

Citation style

Dyroff, Stefan: Rezension über: Thomas David, Nationalisme économique et industrialisation. L'expérience des pays de l'Est (1789-1939), Genève: Droz, 2009, in: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas / jgo.e-reviews, JGO 59 (2011), 1, S. 80-81, <https://recensio-stag.lorax.syslab.com/r/874fe38620c51cd8bc02212d7f4c9457>



Franz Steiner Verlag

IM AUFTRAG DES
Leibniz-Instituts für Ost- und Südosteuropaforschung

copyright

This article may be downloaded and/or used within the private copying exemption. Any further use without permission of the rights owner shall be subject to legal licences (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

THOMAS DAVID *Nationalisme économique et industrialisation. L'expérience des pays de l'Est (1789–1939)*. Préface Ivan T. Berend. Librairie Droz S.A. Genève 2009. 478 S., Tab., Ktn. = Publications d'histoire économique et sociale internationale, 24. ISBN: 978-2-600-01272-0.

Die vorliegende Monografie des Lausanner Wirtschaftshistorikers Thomas David zum Wirtschaftsnationalismus im östlichen Europa ist das Ergebnis einer akribischen Erfassung statistischer Daten, die er sowohl westeuropäischen Archiven als auch zeitgenössischen Publikationen entnommen hat. Diese werden auf der Grundlage einer umfassenden Lektüre aktueller Forschungsliteratur erklärt und gedeutet. Dabei stellen seine Ausführungen über die Wirtschaftsgeschichte in den Staaten Polen, Tschechoslowakei, Ungarn, Jugoslawien, Rumänien und Bulgarien in der Zwischenkriegszeit sowie ihrer historischer Vorläufer im langen 19. Jahrhundert zum großen Teil Transferleistungen für die französischsprachige Wissenschaft dar. Er paraphrasiert und resümiert vor allem in Deutsch und Englisch sowie in geringerem Maße in Italienisch und Französisch publizierte Forschungsergebnisse. Mit Ausnahme des Rumänischen, das er als französischer Muttersprachler lesen kann, bezieht sich David nicht auf Publikationen in osteuropäischen Sprachen. Sein Verzicht auf eigenes Quellenstudium im östlichen Europa sowie die sprachlich bedingten Defizite bei der Erfassung der neusten Forschungsliteratur in osteuropäischen Sprachen kann sicherlich kritisiert werden, würde jedoch das eigentliche Ziel des Buches verkennen. Seine Arbeit ist ein Versuch, wirtschaftliche Entwicklungstheorien und ökonometrische Modelle am Beispiel des östlichen Europa empirisch zu überprüfen. Dabei überzeugt der Autor durch seine gute Kenntnis globaler wirtschaftshistorischer Entwicklungen, wobei aus dieser Perspektive ein Ausbau seiner meist nur angedeuteten Vergleiche mit anderen peripheren Weltregionen wie Lateinamerika, dem Nahen Osten und Südostasien wünschenswert gewesen wäre.

Auch wenn David mit seinem Buch einen in den letzten Jahren unter anderem von IVAN BEREND und GYÖRGI RÁNKI (*The European periphery and industrialization, 1780–1914*. Cambridge 1982) sowie DEREK ALDCROFT (*Europe's Third World. The European Periphery in the Interwar*

Years. Aldershot 2006) vertretenen Ansatz verfolgt und gemäß der Weltsystemtheorie von Immanuel Wallerstein das östliche Europa als Peripherie oder Semi-Peripherie in einer von Nordwesteuropa dominierten Weltwirtschaft versteht, öffnet die Lektüre seines Werkes neue Perspektiven. Kenner der Wirtschaftsgeschichte Osteuropas können sich zu deren Verständnis auf die Lektüre der Einleitung sowie der Schlussfolgerungen beschränken, da dort die wichtigsten Ergebnisse und Thesen vorgestellt und diskutiert werden. Die Lektüre der restlichen 350 Seiten, die eher deskriptiv sind und Davids Thesen für nicht mit dem östlichen Europa vertraute Wirtschaftshistoriker erläutern, ist dafür nicht erforderlich. David versteht ähnlich wie JAN KOFFMAN (*Economic Nationalism and Development: Central and Eastern Europe between the two World Wars*. Boulder 1997) den Wirtschaftsnationalismus als vom Staat gewählte Entwicklungsstrategie in einer sich globalisierenden Weltwirtschaft, deren Ziel die Überwindung der volkswirtschaftlichen Rückständigkeit des eigenen Staates ist. Dabei ist die Gesellschaft zwar entscheidend für das Gelingen der Strategie, als bestimmender Akteur tritt jedoch der Staat auf. Er geht daher nicht auf die Wirtschaftsgesinnung nationaler Minderheiten ein.

David unterscheidet drei Phasen dieses Wirtschaftsnationalismus. Die Zeit zwischen 1780 und 1860 charakterisiert er als protonational, da in den meisten Staaten bzw. teilautonomen Regionen der Großreiche das Nationalbewusstsein noch schwach ausgebildet war. Die staatlichen Eliten reagierten auf ihre zunehmende wirtschaftliche Rückständigkeit und sahen in der staatlich geförderten Industrialisierung einen Ausweg aus dieser Situation. Musterbeispiel dieser Strategie ist der Aufbau der Textilindustrie im Königreich Polen sowie die im Vergleich weniger erfolgreiche Förderung des Bergbaus. Dabei spielte es in dieser Zeit keine Rolle, dass die tragenden Akteure der wirtschaftlichen Entwicklung zum großen Teil Ausländer waren, die angelockt durch Steuererleichterungen und weitere Privilegien als Unternehmer und Investoren nach Polen gekommen waren.

Dieses etatistische Wirtschaftsdenken wird in der zweiten Phase zwischen 1860 und 1914, die von David als liberaler Wirtschaftsnationalismus bezeichnet wird, durch ein zunehmend ethnisches

Verständnis der Volkswirtschaft abgelöst. Als Reaktion auf die zunehmende Konkurrenz aus Übersee beim Absatz der eigenen Agrarprodukte auf dem westeuropäischen Markt versuchen die Staaten durch eine Politik der selektiven Förderung bestimmte Industriezweige auf das Niveau der weltwirtschaftlichen Konkurrenz zu heben. Dabei wird diese Politik im Gegensatz zur ersten Phase nun nicht mehr von alten (vorwiegend aristokratischen) Eliten bestimmt, sondern von dem im Aufbau befindlichen Apparat der Staatsbürokratie, der sich aus Akademikern zusammensetzte. Dieser bekämpfte nicht nur die ausländische Konkurrenz, sondern auch den Einfluss ethnischer Minderheiten auf das nationale Wirtschaftsleben. Als gewisses Paradox ist hier Ungarn zu nennen, das seine jüdische Bevölkerung in die Volkswirtschaft integrierte, um so den Anteil anderer Minderheiten (Deutsche, Rumänen, Slowaken, Kroaten, Serben) an der nationalen Wirtschaft zu schwächen. In seinen Schlussfolgerungen führt David das in jener Zeit schwache Wachstum der meisten Volkswirtschaften außer auf das mangelhafte Bildungsniveau der Bevölkerung auf die durch dieses ethnische Nationsverständnis bedingte eingeschränkte wirtschaftliche Kooperation zwischen den gesellschaftlichen und nationalen Gruppen in diesen Staaten zurück. Ein weiterer Faktor war die wachsende Abhängigkeit der Staaten von spezifischen Interessengruppen, die nur die Entwicklung ihres eigenen Wirtschaftszweiges, nicht aber die der gesamten Volkswirtschaft im Blick hatten.

Diese beiden Faktoren sind auch für die dritte Phase in der Zwischenkriegszeit bedeutend, die vom Autor ohne weitere Attribute mit Wirtschaftsnationalismus überschrieben wird. Seine Ausführungen lassen sich derart zuspitzen, dass bürokratische Eliten ihre an eigenen Interessen orientierte Wirtschaftspolitik mit einer national(istisch)en Rhetorik versahen, um von sozialen Spannungen abzulenken und damit ihre eigene Führungsposition zu sichern.

David kontrastiert die mehrheitlich fehlgeschlagene Entwicklungsstrategie der Staaten des östlichen Europa mit dem erfolgreichen Nachholprozess Finnlands. Diesen erklärt er mit externen Faktoren wie der Existenz konkurrierender Absatzmärkte (Deutschland und Großbritannien) und der Konjunktur der Holzwirtschaft sowie internen Komponenten wie dem hohen Bildungsni-

veau der Bevölkerung und der im Vergleich zu den Staaten des östlichen Europa stärkeren Partizipation aller gesellschaftlicher Schichten am Wirtschaftswachstum. Damit macht er deutlich, dass eine forcierte Industrialisierung allein keine erfolgreiche Integration peripherer Regionen in die Weltwirtschaft und eine daraus resultierende Reduktion der wirtschaftlichen Abhängigkeit mit sich bringt. Eine sich zur Verifizierung dieser These anbietende Weiterführung seines Ansatzes in Bezug auf die Zeit des Kalten Krieges sieht er in der Einleitung als möglich an, geht jedoch nicht näher darauf ein.

Stefan Dyroff, Bern

ALEKSEJ I. MILLER (red.) *Nasledie imperij i buduščee Rossii*. Moskva: Izdat. Novoe Literaturnoe Obozrenie, 2009. 526 S. ISBN: 978-5-86793-631-0.

Die osteuropabezogene Publizistik und Fachwelt Deutschlands haben zuletzt ein Bild gezeichnet, das die jüngste Zeitgeschichte Russlands zwischen den Polen zweier imperialer Extreme einspannt. Das Unvermögen der sowjetischen Eliten, die späten achtziger Jahre als Zeit imperialen Niedergangs und Zerfalls zu erfassen, wird dabei mit der orthodox und eurasisch verbrämten imperialen Nostalgie der Putinzeit kontrastiert. Putins außenpolitische Agenda, Großmachtstatus und Weltgeltung anzustreben, hätten demzufolge willige Publizisten mit fragwürdigen imperialen Visionen unterstützt. Das ist nicht falsch und doch nur eine Seite der Medaille. Die andere Seite bilden Beiträge der russischen Geschichtsschreibung und Sozialwissenschaft, die den Zusammenhang zwischen den imperialen Vergangenheiten und der Zukunft Russlands thematisch weit gefächert und mit vergleichenden Blicken auf andere postimperiale Szenarien des 20. Jahrhunderts analysieren. Dies belegt eindrucksvoll der Sammelband, in dem der Moskauer Historiker Aleksej Miller elf Aufsätze vereint hat, die in vier Kapitel gruppiert sind. Wenngleich unter einigen der Beiträge offen und direkt wissenschaftlich-politische Dispute ausgetragen werden, sind alle Artikel in einen rahmenden Konsens eingebunden, der aus vier Punkten besteht: erstens einem weit gefassten Imperiumsbegriff, der das Zarenreich und die Sowjetunion als Imperien unterschiedlichen Typs begreift; zweitens